Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 21 (1995)

Heft: 2

Artikel: Das Geldparadigma : über die Dialektik zwischen Symbolglaube und Wirtschaftsleistung

Autor: Kellermann, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol./Rev. suisse sociol., 21 (2), 1995, 283–293

DAS GELDPARADIGMA – ÜBER DIE DIALEKTIK ZWISCHEN SYMBOLGLAUBE UND WIRTSCHAFTSLEISTUNG

Paul Kellermann
Institut für Soziologie, Universität Klagenfurt

1. Das Problem

Zweifellos leben die derzeit angegebenen fünfeinhalb Milliarden Menschen auf der Erde nicht im Paradies; und sie sind ziemlich offensichtlich auch nicht auf dem Weg dorthin (Gorz). „Paradies" verstanden als zeitloser Raum ohne Arbeitszwang, als „Reich der Freiheit" (Marx). Hunger, Seuchen, Wohnungsnot, Terror, Zusammenbrüche überkommener natürlicher Produktions- und Reproduktionsprozesse (Wasser, Boden, Luft, Sonnenstrahlen...) – solches Elend, solche Bedrohungen, Krisen und Katastrophen erfordern zu ihrer Milderung, Kontrolle oder Bewältigung unermeßlich viel Arbeit. Ebenso ist Arbeit erforderlich, um die Dinge des täglichen Bedarfs zu erzeugen. Die Folgerung ist: Was Menschen zur alltäglichen wie zur besonderen Sicherung ihres Lebens brauchen, müssen sie sich erarbeiten. Und dennoch gibt es Millionen und Abermillionen „Arbeitsloser", weshalb derzeit viele behaupten, der Gesellschaft gehe „die Arbeit" aus, die Zeit der „Vollbeschäftigung" sei endgültig vorbei. – Das Problem scheint klar zu sein: Objektiv – das heißt hier: vom Willen und Wissen der einzelnen unabhängig – müssen Menschen zu ihrer gemeinschaftlichen Existenzsicherung arbeiten, aber viele Menschen sind nicht in Arbeitssysteme integriert, und es gibt die weitverbreitete Ansicht, es sei „zu wenig Arbeit für alle" da.

Zugänge zum Verständnis dieses Problems liegen zum einen darin, daß beim Reden über das „Schwinden der Arbeit" nahezu ausschließlich an industriell organisierte Arbeit gedacht wird, die durch den Einsatz effektiverer Verfahren und Produktionsmittel immer weniger Arbeitskräfte braucht, um das gleiche Ergebnis zu erzielen. Aber das ist ein wesentlicher Zweck von Entwicklung und Anwendung effektiverer Verfahren und Produktionsmittel.

Zum anderen mag eine Erklärung für die vorherrschende Beurteilung der Situation darin liegen, daß sie lediglich aus Sicht der industriell entwickelten Länder erfolgt: Diese Sicht basiert nicht nur auf relativ reichem materiellem Wohlstand, sondern auch auf dem „Individualismus", also einer

grundlegenden Orientierung, in deren Mittelpunkt der einzelne Mensch steht; und dies, obwohl Menschen von Geburt an über die tägliche Arbeitsteilung bis hin zu den wachsenden Abhängigkeiten im Prozeß der sogenannten globalen Vernetzung nur in Gemeinschaft leben können.

Ein dritter Zugang zum Verständnis des genannten Problems bietet eine Analyse der dominierenden Auffassungen über Geld, denn diese spalten einen anthropologisch bedingten Zusammenhang; Menschen, die Not leiden, wird gesagt: „Es ist nicht genug Geld da, um euer Elend zu lindern." Zum Großteil denselben Menschen, die von den Systemen der Arbeit ausgeschlossen sind, wird entgegengehalten: „Es ist nicht genug Geld da, um euch Arbeit zu geben." Dabei haben diese Menschen, denen Geldknappheit als Erklärung für ihren sozialen Ausschluß zugemutet wird, beides in aller Regel zugleich: Bedürfnisse und Arbeitskraft, um gesellschaftlich mitzuschaffen, was ihre Bedürfnisse stillen könnte. Was ihnen als einzelne hingegen fehlt, sind Möglichkeit *(opportunity)* und Fähigkeit *(ability)* zur gemeinschaftlichen Organisation ihres Arbeitsvermögens: In dem Maße, in dem landwirtschaftliche Produktion auf Grund und Boden erfolgt, die eigentumsrechtlich sozial ungleich nutzbar sind; in dem Maße, in dem industrielle Produktion größeren Kapitaleinsatz erfordert, der wiederum sozial ungleich verfügbar ist; und schließlich in dem Maße, in dem die Dienstleistungen sich spezialisieren, höhere Qualifikationen und größere Klientenmärkte erfordern, in dem Maße vergrößern sich die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander und für benachteiligte Einzelne die individuelle Ohnmächtigkeit im Zugang zu den Mitteln. Überdies muß die Fähigkeit zur Organisation von Arbeit erlernt werden – die Art der Organisation ebenso wie deren Erstreckung und Differenzierung. Dieses Lernen hängt, wie im Falle jeder anderen menschlichen Handlungskompetenz, wiederum von den angebotenen Möglichkeiten ab.

Geld ist vom Prinzip her zur Vermittlung verschiedener Gegebenheiten geeignet; doch es vermag – als Mittel – nichts aus sich heraus, es bedarf immer des Einsatzes. Daß dieser Einsatz derzeit eher gewohnheitsmäßig (ritualisiert) als bewußt geplant erfolgt, erklärt sich hieraus: Von Geld, dem Mittel, wird nicht nur im Alltag, sondern auch auf der Ebene transnationaler Wirtschaftssysteme, dem vorherrschenden Zeitgeist entsprechend, erwartet, daß es von sich aus handelt, also etwa „Märkte steuert". Geld wird damit Subjektcharakter unterstellt – das ist das „Geldparadigma".[1] Dieses behindert die gezielte Bearbeitung von Elend, Bedrohungen, Krisen und Katastrophen.

1 „Parádeigma", griechisch, heißt soviel wie Beispiel, Vorbild, Muster, auch Modell und typische Begebenheit. In der Nachfolge der Diskussion um den „Paradigmenwechsel"

Was die beschränkte Geldperspektive erklären kann, ist noch nicht eindeutig: Methodologischer Individualismus (also die Beobachtung von individuellem Handeln, ohne auf die, das individuelle Handeln bestimmenden, überindividuellen gesellschaftlichen Verhältnissen zu schließen) oder ideologische Distanzlosigkeit (also die persönliche Unfähigkeit, sich von der Einbindung in die generelle individualistische Orientierung zu lösen) oder die postmoderne, antiaufklärerische, resignative Ansicht, alles sei zu „unübersichtlich", zu „komplex" geworden – jedenfalls herrscht bei der Wahrnehmung von Geld und dessen systemischen Steuerungsmöglichkeiten auch in Politik und Wissenschaft die Sichtweise des vereinzelten Subjekts vor, das sich undurchschauten Kräften – geheimnisvoll sich selbst steuernden Märkten und unbekannten Mächten – konfrontiert sieht.

2. Geld als Symbol

Geld enthält einen unausgesprochenen Vertrag. Einen Vertrag im Sinne eines Leistungsversprechens des Geldgebers – genauer: des Geldemittenten (also des sozio-ökonomischen Systems, das die Geldhoheit besitzt) – und eines Leistungsanspruchs des Geldempfängers. Geld symbolisiert Versprechen und Anspruch von beziehungsweise auf Leistung.

Der Geldemittent, also in der Regel heute noch ein Nationalstaat, garantiert mit seiner Wirtschaftskraft für die versprochene Leistung; die materielle Basis des Versprechens ist also Produktivität. Der Geldempfänger – er kann Privathaushalt, Unternehmen oder staatliche Organisation sein –, vertraut, sofern er das Geld akzeptiert, auf das Versprechen, glaubt folglich an den Wert des Geldes; die ideelle Basis von Geld auf dieser Seite ist also Glauben.

(Thomas Kuhn) in den Wissenschaften verwende ich hier „Paradigma" im Sinne einer unhinterfragten grundlegenden Schau oder Perspektive auf Verhältnisse und Vorgänge. Die Differenz zum Begriff „Ideologie" sehe ich wesentlich darin, daß „Paradigma" als relativ frei von einem bestimmten gesellschaftspolitischen Interesse zu denken ist; zum Begriff „Mythos" vor allem darin, daß „Paradigma" Vorbewußtes und „Unerzähltes" erfassen soll. – Eine leicht nachvollziehbare Illustration findet sich im Bereich der Naturwissenschaften im Paradigmenwechsel der Betrachtung des Verhältnisses von Erde und Mond durch Nikolaus Kopernikus (1473–1543). Die Sonne dreht sich nach neuzeitlicher Einsicht und gegen den naiven Eindruck der Menschen ebensowenig um die Erde wie Geld Produkte schafft, die grundlegende Bedürfnisse stillt, und doch wird täglich gesagt: „Die Sonne geht auf" und „Es ist nicht genügend Geld da, um die Bedürfnisse zu stillen."

Während früher der Glaube an das Symbol gestützt wurde durch eine Substanz, die den Geldcharakter trug[2], ist Geld heute fast nur noch Symbol: bedruckter Papierschein oder gar lediglich ein elektrischer Impuls, der Rechnungen und Gegenrechnungen weltweit veranlassen kann.

3. Die Verdinglichung eines Symbols

Obwohl also Geld durch seine Ablösung von Substanzen mit Gebrauchswerten abstraktes Symbol wurde, wird es nach wie vor für substantiell gehalten; ja, schärfer noch: Je reiner das Symbolhafte an Geld wurde, desto stärker trat die Reifikation von Geld hervor, also das Versprechen und den Anspruch auf Leistung schon für die Leistung selbst zu halten. Es läßt sich hier eine unabdingbare Kompensation für den Verlust an Substanz durch die Verdinglichung des Symbols annehmen, weil andernfalls die Basis der Geldakzeptanz – also der Glaube – gefährdet wäre. Zweifel an Geld untergräbt seinen Wert und damit seine Funktionstüchtigkeit. Andererseits läßt die Reifikation ein wesentliches Moment des Geldes – nämlich die in ihm steckende Möglichkeit zur gesellschaftlichen Organisation der Arbeit – aus dem Bewußtsein entschwinden, wodurch Geld als Instrument der Steuerung von Wirtschaft suboptimal genutzt wird. Die Folgen davon können zu tiefen ökonomischen Krisen, wenn nicht gar zu sozialen Katastrophen führen.

Die Verdinglichung des Symbols ist folglich zugleich funktional für den Austausch von Leistungen und dysfunktional für die Steuerung der sozio-ökonomischen Prozesse. Man könnte auch sagen: Funktional für den Gebrauch von Geld durch Privathaushalte und Unternehmen, dysfunktional für das Erfordernis der Kontrolle des Gesamtsystems.

4. Drei grundsätzlich verschiedene Sichtweisen auf Geld [3]

Es lassen sich wenigstens drei idealtypische Sichtweisen gegenüber Geld annehmen: die Sichtweise des durchschnittlichen Privathaushalts, des

2 Eigentlich bis zur Kündigung der Bretton-Woods-Übereinkunft (u. a. Golddeckung des Dollars) 1971 und selbstverständlich davor, als Geld Substanzcharakter in Form auch von Gebrauchswerten hatte. Zum Beispiel bedeutet das lateinische „pecunia" meist Geld, ursprünglich aber „Viehstand, der in den ältesten Zeiten den Hauptteil des Vermögens bildete", Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch, o. O., o. J., S. 826.

3 Vgl. hierzu und zum folgenden P. Kellermann: Bedürfnis, Arbeit, Geld und Paradigmata; in: P. Kellermann, G. Mikl-Horke, Hg.: Betrieb, Wirtschaft und Gesellschaft, Klagenfurt 1994.

charakteristischen Unternehmens und die des dominierenden sozio-ökonomischen Gesamtsystems.[4]

Neben anderen Merkmalen sind für diese Unterscheidung die jeweiligen Grenzen verfügbaren Gelds bedeutsam:

- Der durchschnittliche Privathaushalt findet seinen Bezug im Einkommen, zumeist für geleistete persönliche Arbeit, in Form von Entlohnung nach Stunden, Tagen, Wochen und so weiter.
- Das charakteristische kapitalistische Unternehmen hat seine Grenze verfügbarer Geldmenge in jeder Form von Aktivität mit Gewinnerwartung, solange Banken oder andere Geldverleiher (die selbst wieder Unternehmen mit Gewinnerwartung sind) die Gewinnerwartung für berechtigt halten. – Im Unterschied zum Privathaushalt, der Geld für den eigenen Konsum verausgabt, das als vergangenes oder künftiges Einkommen vorhanden sein muß, setzt ein Unternehmen Geld auf der Basis von Erwartungen ein, durch eine geplante Aktivität künftig einen Gewinn zu machen.
- Die Grenze der Geldverfügbarkeit findet das dominierende sozio-ökonomische Gesamtsystem bei Strafe der Gefährdung des Geldglaubens in der Entsprechung von Gesamtleistungen und Gesamtgeldmenge bei Berücksichtigung von Bedarf[5] und Vermögen[6] einerseits, von Geldverteilung und Umlaufgeschwindigkeit andererseits. Bedarf und Vermögen an Leistung sowie Verteilung und Umlaufgeschwindigkeit von Geld bestimmen Art (Qualität) und Ausmaß (Quantität) von Nachfrage.

---

4 Dieses zumindest in den „westlich" orientierten Ländern vorherrschende Gesamtsystem verstehe ich als bürgerlich, beginnend in den oberitalienischen Städten des 13. Jahrhunderts; als kapitalistisch durch Einführung der Handlungsorientierung, Vermögen in Gewinnerwartung einzusetzen; und als industriell, also Güter und zunehmend auch Dienste in systematisierter und standardisierter Form massenweise verfügbar gemacht auf einem anonymen Markt anzubieten.

5 Mit „Bedarf" sind hier die sozio-ökonomisch aggregierten persönlichen Bedürfnisse gemeint.

6 „Vermögen" i. S. von Potenzen, also: etwas „vermögen", etwas tun können. Solches Vermögen in Gewinnerwartung einzusetzen macht es zu „Kapital". Nach P. Bourdieu läßt sich alles „Vermögen" – also auch soziale Beziehungen, kultureller Habitus – als „Kapital" (soziales Kapital, kulturelles Kapital ...) einsetzen. Aber selbstverständlich gilt seit A. Smith (1776, „Wealth of Nations") die Arbeitsfähigkeit als bedeutsamstes „Vermögen". Genau in diesem Verständnis spreche ich von „Arbeitsvermögen" – persönliches und gesellschaftliches Arbeitsvermögen der Menschen.

5. Bedarf ohne Nachfrage

Unter Nachfrage verstehe ich mit Geld ausgestatteten Bedarf. Das heißt: Es kann durchaus ein Bedarf vorhanden sein, aber keine Nachfrage, wenn die Geldverteilung – besser: wenn das Geldprodukt – mangelhaft organisiert ist. Umgekehrt kann bestimmten Bevölkerungskreisen genügend Geld zur Verfügung stehen; wenn aber diese Bevölkerungskreise keinen Bedarf empfinden, wird keine Nachfrage entstehen.

Dieser Sachverhalt scheint nun in den neunziger Jahren gegeben zu sein: Es herrscht Bedarf, aber die entsprechende quantitative und qualitative Nachfrage fehlt. Zur Differenzierung: Je nach Zugehörigkeit zu sozialen Schichten und Erdregionen existiert ganz sicher ein ungestillter, individuell identifizierbarer Bedarf an Leistungen; darüber hinaus scheint aber ein Bedarf an Leistungen rasch zu entstehen, der nicht mehr sinnvoll persönlich zurechenbar ist. Ich denke an den kollektiven Bedarf an Trinkwasser, unvergifteten Böden und Lüften, ungefährlicher Strahlung, aber auch an Frieden und Freiheit sowie an einen Bedarf, der – ungestillt – den meisten Konflikten zugrunde liegt, nämlich den Bedarf an Lebensmitteln („Mittel des Lebens") im engeren Sinn. – Einer alten Anschauung folgend läßt sich nun behaupten, es sei entweder nicht genug an Leistungen vorhanden, um jenen Bedarf zu stillen, oder es sei dafür nicht genug Geld da. Beide Anschauungen will ich abschließend als zumindest teilweise überholt diskutieren.

6. Über den Mangel an Arbeitsleistungen

Daß nicht genug an Leistungen (Güter und Dienste) vorhanden sei, um den individuellen und kollektiven Bedarf zu stillen, ist nur zum Teil richtig. Nicht richtig ist die Behauptung offensichtlich da, wo regionale und temporäre Überangebote bestehen, wie etwa an verschiedenen landwirtschaftlichen und industriellen Produkten, aber auch an unangemessen qualifiziertem Arbeitsvermögen und inadäquat entwickelten Produktionskapazitäten. Der scheinbare Mangel an Leistungen ist in Wahrheit ein Mangel an Organisation. Zu Recht jedoch wird ein Defizit an Leistungen da behauptet, wo neuartige Verfahren erforderlich sind, um die notwendigen Leistungen überhaupt erst generieren zu können – etwa zur Wiederherstellung der natürlichen Filter gefährlicher Sonnenbestrahlung, aber auch Verfahren zur Befriedung von ethnischen Konflikten oder Entwicklung von Diensten für hilflose

Menschen. In diesem Zusammenhang wird nun meist der Topos von mangelndem Geld verwendet.

7. Über den Mangel an Geld

Sowohl die Auffassung als auch der Umstand, daß insgesamt nicht genug Geld vorhanden ist, um aus Bedarf Nachfrage werden zu lassen, geht auf die Verdinglichung von Geld zurück. Diese Reifikation ist – wie bereits gezeigt – aus den Sichtweisen von individuellen Haushalten und Unternehmen, die beide typischerweise nicht über Geldhoheit – also die Legitimation zur Emission von Geld – verfügen, voll verständlich; sie ist zu kritisieren, soweit es die Verantwortlichen für das Gesamtsystem angeht: Diese versagen in ihrer Funktion, durch die Kontrolle des Geldprodukts ein Optimum des Leistungsprodukts anzuregen, um aus Bedarf Nachfrage entstehen zu lassen.

Ist das Geldprodukt – also die Geldmenge in Relation zu ihrer Umlaufgeschwindigkeit und Verteilung – größer als das Leistungsprodukt – das heißt größer als die Gesamtheit der verfügbaren Güter und Dienste in Relation zur Vermögensstruktur[7] –, dann übersteigt die Nachfrage das Angebot an Leistungen, was Inflation, also den Verfall des Geldglaubens zur Folge hat. Bleibt das Geldprodukt unter dem Leistungsprodukt, ist der Austausch behindert, was den gesamten Wirtschaftsprozeß behindert – also beispielsweise auch die Räumung der Lager, die andernfalls neue Produktion herausfordern würde.

Mangelndes Geldprodukt kann Wirtschaftssysteme zum Erliegen bringen. Diese Situation hatte wohl John Maynard Keynes (1936) vor Augen, weshalb er *deficit spending*, also das Einspringen des Staats in Lücken der Nachfrage mit frischen Geldmengen, empfahl. Bestehen aber keine Nachfragelücken, kann *deficit spending* nicht erfolgreich sein, vielmehr resultiert „stagflation" (stagnierende Wirtschaftsleistung bei anhaltender Inflation): Wegen ungenügender Geldverfügbarkeit bei möglicherweise gegebenem Bedarf kann durch Privathaushalte keine Nachfrage entstehen; weil durch Zinsen für Staatsanleihen zur Finanzierung des *deficit spending* Unternehmen höhere Rendite gewinnen als durch eigene Wirtschaftsleistung, unterbleiben sowohl die entsprechende Nachfrage nach Investitionsgütern als auch die korrespondierende Produktivitätssteigerung; und die Nachfrage

7 Unter Vermögensstruktur sind hier Entwicklungsstand und Organisation von Arbeitsvermögen, Produktionsmitteln und natürlichen Rahmenbedingungen zu verstehen.

des Staats nach spezifischen Leistungen – etwa zur Verbesserung der Infrastruktur – muß das durch die Anleihen erhöhte Renditeniveau preislich übersteigen, was eben Inflation zur Folge hat.

Geldprodukt und Leistungsprodukt setzen sich folglich interdependent aus jeweils drei Hauptkomponenten zusammen: Der jeweiligen vorhandenen Menge, der Verteilung oder Struktur und der Umlaufgeschwindigkeit beziehungsweise des Bedarfs.

8. Menge, Verteilung und Umlaufgeschwindigkeit von Geld

Die Geldpolitik unterscheidet technisch verschiedene Geldmengen, wobei „M 1" als die Gesamtheit an Bar- und Buchgeld eines Währungssystems definiert ist. In unserem Zusammenhang soll unter Geldmenge sowohl der Bestand an Bar- und Buchgeld als auch die virtuell in Anspruch genommene Geldverfügung etwa in Scheckform, als Kredit oder Vorschuß verstanden werden. Es kommt darauf an, neben dem realen Einsatz von Geld auch den Teil zu erfassen, der ohne offizielle Ausweitung der Geldmenge seitens privater Haushalte oder Unternehmen nachfragewirksam einsetzbar ist. Gerade dieser Teil hat erheblichen Einfluß auf die Geldumlaufgeschwindigkeit. Und diese wiederum ist wesentlich von der Geldverteilung abhängig: Sammelt sich Geld bei Instanzen, die historisch keinen ungestillten Bedarf haben, entsteht keine Nachfrage – und umgekehrt: Trifft Geld auf Bedarf, wird Nachfrage wirksam. In dem Maße, in dem der Nachfrage von seiten des Leistungsprodukts entsprochen wird, in dem Maße entsteht Geldumlaufgeschwindigkeit.

Die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Steuerung von Nachfrage erfordert genauere Kenntnisse über Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen von Geldflüssen. Um solche Kenntnisse über den jeweils aktuellen Stand von wirksamen und ruhenden Geldmengen, von Geldverteilung und Umlaufgeschwindigkeit zu kennen, ist verschiedenartige Forschung erforderlich. Keine solchen Kenntnisse braucht jemand, der der Lehre vom sogenannten freien Markt und seiner Selbststeuerungsfähigkeit anhängt.

9. Menge, Struktur und Bedarf von Wirtschaftsleistung

Unter Leistungsmenge ist die Gesamtheit der tatsächlich erzeugten Güter und erbrachten Dienste eines Wirtschaftssystems in einer Periode zu

verstehen. Im Unterschied zum Bruttonationalprodukt enthält die Leistungsmenge auch Lagerbestände und noch nicht oder nicht steuerwirksam bezahlte Leistungen. Mit der Leistungsstruktur sind Bestand und Entwicklungsstand der Produktionsfaktoren gemeint, also vor allem Menge und Qualifikation des Arbeitsvermögens, Kapitalstock und Gegebenheiten der Natur.

Um Stand, Trends und Struktur dieser drei Komponenten kennen zu können, ist wiederum verschiedenartige Forschung erforderlich.

10. Bedarf und Potential

Der Bedarf an Wirtschaftsleistung ergibt sich aus der Gesamtheit der historisch-kulturell entwickelten individuellen und kollektiven Bedürfnisse. Daß Bedarf an einer Vielzahl individueller und kollektiver Güter und Dienste besteht, habe ich angedeutet und steht wohl außer Zweifel; andernfalls lebten wir im Paradies. Daß Potentiale vorhanden sind, um Leistungen zur Stillung des Bedarfs zu schaffen, darf angesichts verfügbarer Ressourcen, hocheffizienter Technologien und von etwa 35 Millionen Erwerbslosen in den OECD-Ländern und geschätzten 800 Millionen in den industriell weniger entwickelten (ILO) als sicher angenommen werden. Freilich besteht hier dann auch ein Bedarf an adäquater Qualifikation und Organisation des Arbeitsvermögens beziehungsweise an Entwicklung von ebenfalls adäquaten Produktionsmitteln und behutsamer Erschließung von Natur. Doch die Reifikation von Geld und das Dogma der Selbststeuerungsfähigkeit des sogenannten freien Markts behindern die erforderlichen Qualifikationen, Organisationen und Erschließungen.

11. Blinder freier Markt *versus* vernünftige Steuerung

Selbststeuerung des freien Markts im Sinne der Wirkungsweise der *invisible hand* (Adam Smith) konnte zu einer Zeit als sinnvoll angesehen werden, als viele verschiedenartige Interessen und denen entsprechende Handlungsweisen einander tendenziell neutralisierten. Heute jedoch, auf dem Weg zur *global society,* setzen sich Standardisierungen in Information, Orientierung, Wissen und Handeln durch, deren Wirkungen kumulieren und in dieser Kumulation alle überlieferten menschlichen Existenzweisen gefährden.

Um diese Kumulationen zu kompensieren, bedarf es vernünftiger Steuerung statt eines blinden Marktes – eine Steuerung, die durchschaute Markt-

mechanismen ebenso wie die erkannte Geldreifikation als Mittel einsetzt. Doch eine Agentur diesen Zuschnitts scheint es bisher nicht zu geben; die in bestehenden global wirkenden Organisationen vom Typ Weltwährungsfonds und Weltbank agierenden Personen – Politiker wie Wissenschaftler – scheinen selbst der Reifikation verfallen zu sein und Geld überwiegend lediglich aus der Perspektive des Privathaushalts, also der einzelnen Person zu sehen.[8] Eine Änderung kann ich nicht erkennen. Doch es wird höchste Zeit, das Geldparadigma zu revolutionieren.

12. Zusammenfassung

Leben als Mensch beinhaltet beides zugleich: Bedürfnisse zu haben und Fähigkeiten, zur Stillung dieser Bedürfnisse etwas tun zu können. Etwas tun, um Bedürfnisse stillen zu können, läßt sich als menschliche Arbeit bezeichnen. Der sozialanthropologische Zusammenhang von Bedürfnis und Arbeit ist kulturhistorisch zunächst durch Geld spezifisch vermittelt, dann durch dessen Verdinglichung gespalten worden: Menschen, die ungestillte Bedürfnisse und gesellschaftlich nicht genutzte Arbeitsfähigkeiten haben, wird heute ohne Verständnis des Zusammenhangs, also schizoid, gesagt: „Wir haben kein Geld, um eure Bedürfnisse zu stillen, und wir haben kein Geld, um euch für Arbeit zu bezahlen." – Die Reifikation läßt Geld als das ansehen, was es nur symbolisiert, nämlich ein Versprechen von und einen Anspruch auf Leistung. Vielfach kommt es gar zur doppelten Reifikation, daß Geld selbst schon für Leistung gehalten wird.

Diese paradigmatische Verdinglichung von Geld ist funktional und dysfunktional: Sie erhält das Vertrauen in Geld, ohne das Geld kein allgemeines Tauschmittel sein könnte, aber sie verdrängt auch das Wissen, daß Geld ein Organisationsmittel von Arbeitsprozessen darstellt. Auf diese Weise entstand die sozial paradoxe Situation, daß es auf der einen Seite Probleme, Krisen, ja Katastrophen gibt, die nur durch Arbeit gemildert werden können, und auf der anderen Seite Millionen Menschen, die aus dem organisierten Arbeitsprozeß ausgeschlossen sind.

---

8 Ein Beispiel: „Der einzelne entscheidet für sich selbst über die Verwendung des Geldes und motiviert den anderen durch die Übergabe der Freiheit der Auswahl, so daß damit die Bereitschaft zur Teilnahme am wirtschaftlichen Geschehen auf eine einzige, generalisierte Motivation reduziert wird. Mit der Verwendung des Geldes entsteht für alle Handlungspartner der gleiche Motivationshintergrund für ökonomisches Handeln ..." K. Heinemann: Soziologie des Geldes; in K. Heinemann, Hg.: Soziologie wirtschaftlichen Handelns, Opladen 1987, S. 327.

Hier wurde argumentiert, daß Bedürfnisstruktur, Arbeitsprodukt und Geldsystem differenziert und gezielt aufeinander beziehbar sind, was Lebensverhältnisse zu verbessern erlaubte, die für sehr viele Menschen weitaus schlechter sind, als sie aufgrund der verfügbaren Ressourcen sein müßten. Eine transnationale Agentur, die die sich infolge der zunehmenden Globalisierung verschlimmernde Lage erfaßt und systematisch ausgleicht, ist derzeit nicht erkennbar; eher das Gegenteil: Das Geldparadigma durchsetzt zunehmend politisches wie wissenschaftliches Denken und verhindert damit die gezielte Bearbeitung individueller wie gesellschaftlicher Problem- und Krisenbereiche.

Adresse des Verfassers:
Prof. Dr. Paul Kellermann,
Universität Klagenfurt, Institut für Soziologie,
Universitätsstrasse 65–67, A-9020 Klagenfurt

Sous la direction de Jean-Philippe Leresche et René Levy

NOUVEAU

La Suisse et la coopération transfrontalière : repli ou redéploiement ?

ISBN 2-88351-007-5, 360 pages, Fr. 43.—

La Suisse se trouve actuellement confrontée à un réel paradoxe: la coopération transfrontalière ne lui a jamais paru aussi nécessaire alors qu'elle rencontre en même temps des difficultés sérieuses. Cet ouvrage fait le point sur la question et ouvre des perspectives pour l'avenir. D'une manière générale, les contributions des auteurs visent à livrer une vision analytique et interdisciplinaire des dynamiques transfrontalières à l'œuvre en Suisse et de l'autre côté de la frontière.

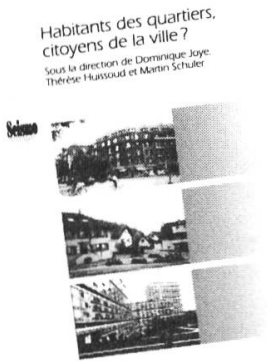
Marco Giugni

NOUVEAU

Entre stratégie et opportunité
Les nouveaux mouvements sociaux en Suisse

ISBN 2-88351-005-9, 392 pages, Fr. 58.–

A travers une comparaison avec trois autres pays d'Europe occidentale – l'Allemagne, la France et les Pays-Bas –, l'auteur analyse les nouveaux mouvements sociaux en Suisse, en particulier les mouvements anti-nucléaire, écologiste, pour la paix et des autonomes urbains. Cette étude couvre la période entre 1975 et 1989, période de forte mobilisation de ces mouvements. L'auteur analyse l'action des nouveaux mouvements, leur organisation et les interactions avec les autorités autour de certains enjeux de contestation de la politique suisse pendant ces dernières décennies: les routes nationales, les centrales nucléaires, le déploiement des missiles de l'OTAN et les centres autonomes de jeunes.



Sous la direction de Dominique Joye, Thérèse Huissoud, Martin Schuler

NOUVEAU

Habitants des quartiers – citoyens de la ville ?

Structure sociale et participation politique dans six villes suisses

ISBN 2-88351-006-7, 340 pages, Fr. 49.–

Pour les autorités, au moment où il est de plus en plus difficile de faire aboutir les projets d'aménagement urbain, le quartier peut-il offrir un niveau de participation qui facilite la gestion urbaine ? Pour les habitants, la possibilité de s'exprimer, par rapport à l'environnement social et construit, est-elle susceptible de changer le rapport à la politique urbaine et à l'investissement dans les affaires locales ? Cette recherche fait le point de la situation à Berne, La Chaux-de-Fonds, Genève, Lausanne, Neuchâtel et Winterthour. Elle fournit des éléments importants pour la gestion urbaine et repose la question de la citoyenneté.

Hermann Fahrenkrug, Jürgen Rehm, Richard Müller, Harald Klingemann, Régine Linder

NOUVEAU

Drogues illégales en Suisse 1990-1993

ISBN 2-88351-008-3, 256 pages, Fr. 24.–

Qu'en est-il des drogues illégales dans notre pays ? Quelles conséquences et interactions résultent de quelles causes sociales, personnelles et politiques ? A ces questions complexes, ce rapport essaie de fournir les réponses les plus compréhensibles possibles. Ce vaste tour d'horizon a été entrepris sous le mandat et la direction de l'Office fédéral de la santé publique. Les spécialistes du domaine des drogues et du sida, les politiciens, les parents, les enseignants, les différentes administrations, les organisations qui viennent en aide aux toxicomanes, le public intéressé et les personnes concernées trouveront dans ce rapport des faits et des arguments concernant le contexte des drogues illégales en Suisse.

Seismo

Editions Seismo · Rämistrasse 69 · PO. Box 313 · CH-8028 Zurich

Téléphone 01 261 10 94